

Thomas Manns Deutschlandbilder im Goethejahr 1949

von Günther Rüter

Deutschlands Zukunft war 1949 noch völlig ungewiss. Wie fragil sie war, hatte im Jahr zuvor die Blockade West-Berlins durch die Sowjetunion gezeigt. Niemand ahnte, dass mit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes und der Verfassung der DDR, der Wahl Konrad Adenauers zum ersten Bundeskanzler und der Gründung der DDR wenig später zwei deutsche Staaten entstanden, die die deutsche Teilung für 40 Jahre besiegeln sollten. Weder die in Deutschland Lebenden noch die Emigranten vermochten zu beurteilen, welche der beiden gegensätzlichen Auffassungen, die von Demokratie oder die „Diktatur des Proletariats“, sich letztlich durchsetzen würde. Jedoch fehlte es nicht an eindeutigen Signalen dafür, dass sich in der entstehenden DDR eine stalinistische Diktatur zu etablieren begann. Dennoch suchten viele aus dem Exil nach Deutschland zurückkehrende Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler ihre neue politische Heimat in der DDR. Thomas Mann aber sah die Zukunft Deutschlands mit Skepsis. Würde ein Neuanfang gelingen und Deutschland die im Nationalsozialismus aufgetragene Schuld und verlorengegangene Würde zurückgewinnen? Die Feierlichkeiten anlässlich des 200. Geburtstages Johann Wolfgang von Goethes eröffnete ihm die Möglichkeit, beide Teile Deutschlands zu besuchen und sich ein Urteil über das zerrissene Land zu bilden.

Es sind nicht viele unter den deutschen Geistesgrößen, die den Vergleich mit Goethe suchen und glauben, nicht scheuen zu müssen. Einer von ihnen ist Thomas Mann.

Nach den bedeutenden und einflussreichen Lehrmeistern der frühen Jahre – Richard Wagner, Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche – ist es mit zunehmendem Alter Goethe, an dem er in seinen Essays und Romanen Maß nimmt.

Mit der Hinwendung zu Goethe, die 1932, dem hundertsten Todestag, mit dem Essay „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“¹ augenfällig wird, wächst die Distanz zu den früheren Lehrmeistern. Sie nimmt in der sich ausformenden Beziehung zu Goethe weitere Gestalt an, jedoch ohne dass ihr Einfluss gänzlich erlöschen würde. Deutlich tritt dies in dem 1939 im Exil entstandenen Roman „Lotte in Weimar“ hervor, indem er an Goethe erinnernd, zu den Deutschen spricht und mit den Worten: „Deutschtum ist Freiheit, Bil-

1 Thomas MANN, *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*, in: DERS., *Essays 1926–1933*. Bd. 3: *Ein Appell an die Vernunft*, hg. von Hermann KURZKE und Stephan STACHORSKI, Frankfurt 1994, S. 307–342.

„dung, Allseitigkeit und Liebe“² einen beschwörenden Kontrast zum Kultur, Humanität und Moral vernichtenden Nationalsozialismus formuliert. Thomas Mann verändert mit seiner Annäherung an Goethe seine Sichtweise auf Deutschland und die Deutschen und zu den ihn über Jahrzehnte prägenden geistigen Mentoren. In der „Verschmelzung Thomas Manns mit der Gestalt Goethes geht es auch ihm um die eigene schöpferische Erneuerung“,³ um den Weg Thomas Manns von seiner Vorstellung eines von Deutschland geprägten Europas, „dieser Schreckensaspiration des deutschen Nationalismus“, zu einem weltbürgerlichen europäischen Deutschland.⁴

Die Feierlichkeiten des 200. Geburtstages in Frankfurt und Weimar sind ihm 1949 der gegebene Anlass dazu, nach 16 Jahren wieder deutschen Boden zu betreten. „Willkommen oder nicht, ich hätte es als einen Flecken in meinem Leben empfunden, wenn ich dem Genius Goethe's nur auswärts gehuldigt und auch dabei Deutschland gemieden hätte“.⁵ Ganz ähnlich formuliert er auch in seinem Reisebericht: „Unmöglich konnte ich in England, in Schweden und in der Schweiz mein Scherflein beitragen zur festlichen Ehrung dieses weltgewinnenden Glücksfalls deutscher Größe und auch dabei Deutschland meiden. Es wäre ein unheilbarer Affront, eine Kundgebung der Unversöhnlichkeit und überdauernden Feindschaft gewesen, die weder im Einklang mit meinem Herzen noch mit meiner Vernunft gestanden hätte.“⁶

Thomas Mann und die Deutschen

Mit der vernichtenden Niederlage des Nationalsozialismus und der bedingungslosen Kapitulation vor den Siegermächten im Mai 1945 endet Thomas Manns Leiden an Deutschland und seinen Landsleuten nicht. Es beginnt mit der ebenso katastrophalen wie für ihn unerwarteten Niederlage am Ende des „Großen Krieges“, den er 1914, als er ausbricht, enthusiastisch begrüßt und in seinen Kriegsschriften auch mit propagandistischen Zutaten als Krieg der Kulturen gerechtfertigt hat.⁷ Die deutsche Niederlage wird auch zu seiner eigenen.

2 Thomas MANN, *Lotte in Weimar*, Frankfurt 2003, S. 328.

3 Hans MAYER, *Thomas Mann. Werk und Entwicklung*, Berlin 1950, S. 297.

4 Thomas MANN, *Goethe und die Demokratie*, in: DERS., *Essays 1945–1955*. Bd. 6: *Meine Zeit*, hg. von Hermann KURZKE und Stephan STACHORSKI, Frankfurt 1997, S. 104–130, hier S. 106.

5 Zit. n. Klaus HARPPRECHT, *Thomas Mann*, Hamburg 1996, S. 1736.

6 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 131.

7 Hervorzuheben sind hier vor allem Thomas Manns *Essays Gedanken im Kriege und Friedrich und die große Koalition* in: DERS., *Essays 1893–1918*. Bd. 1: *Frühlingssturm*, hg. von Hermann KURZKE und Stephan STACHORSKI, Frankfurt 1993, S. 188–205 und S. 210–268. Vgl. auch Günther RÜTHER, „Viel Gutes, viel Menschliches“, in: „Rheinischer Merkur“ vom 6.11.2008 zu Thomas Manns Sichtweise auf das Ende des Ersten Weltkriegs.

Nach seinem Verständnis hat Deutschland diesen Krieg nicht nur militärisch und politisch, sondern vor allem auch kulturell gegen die westliche demokratische Zivilisation verloren. So tut er sich verständlicherweise schwer, als überzeugter Monarchist und gefeierter Repräsentant des wilhelminischen Obrigkeitsstaates, dem er gerne seine Reverenz erwies und dessen Nationaldichter er sich anschickte zu werden, die Weimarer Republik als neue, der noch bis vor kurzem bekämpften, westlichen Zivilisation geschuldete Staatsform anzuerkennen. Obwohl die Weimarer Republik für ihn nie zu einer Herzensangelegenheit wird, überwindet er schon 1922 seine Vorbehalte, indem er sich in einer bedeutenden öffentlichen Rede im Schaufenster Berlin aus Anlass des 60. Geburtstages von Gerhart Hauptmann zum jungen Weimarer Staat und seinen führenden Repräsentanten bekennt. Er tut dies nicht als überzeugter Demokrat sondern als „Vernunftrepublikaner“,⁸ weil er im Gegensatz zu vielen Deutschen und der Mehrzahl der Intellektuellen erkennt, dass diese junge Republik nur eine Zukunft haben würde, wenn sich die führenden Köpfe des geschundenen Landes in Politik, Wissenschaft und Kultur zu ihr öffentlich bekannten. Trotz seiner nationalkonservativen geistigen Grundausrichtung stellt sich Thomas Mann wie nur wenige Persönlichkeiten der damaligen Zeit dem aufkommenden Nationalsozialismus mit aller Kraft entgegen, weil er seine zerstörerische Macht vorhersieht. Davon zeugt seine „Deutsche Ansprache“ aus dem Jahr 1930.

Für diese Entschiedenheit zahlen er und seine Familie mit dem bitteren Los des Exils, auch wenn es ihm dort besser ergeht als den allermeisten Intellektuellen, Schriftstellern und Künstlern. Mit wachsendem Zuspruch und Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung wächst seine geistige Distanz zu denen in der Heimat, die „mitgetanzt und Herrn Urian“ aufgewartet haben.⁹ Besonders beklagt er die Verleugnung der Solidarität bei der deutschen Intelligenz, die das Ausmaß der Schande erkennen konnte.¹⁰ Mit der Befreiung Deutschlands durch die Truppen der alliierten Siegermächte und dem wenig später einsetzenden „Kalten Krieg“ überdenkt Thomas Mann seine Haltung zu den Deutschen und zum geteilten Deutschland.

Kaum ein anderer deutscher Schriftsteller hat sich mit so viel Nachdruck wie Thomas Mann als unpolitischer Betrachter apostrophiert, seine besondere Rolle als deutscher Künstler betont, um sich gerade in den Jahren der Zeiten-

8 Diese Formulierung geht auf den Historiker Friedrich Meinecke zurück, der ebenso wie Thomas Mann für die Weimarer Republik aus Gründen der Vernunft eintrat, obwohl er mit dem Herzen Monarchist war. Vgl. Friedrich MEINECKE, *Verfassung und Verwaltung der deutschen Republik*, in: DERS., *Politische Schriften und Reden*, hg. von Georg KOTOWSKI, Darmstadt 1958, S. 280–298.

9 Thomas MANN, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 33–42, hier S. 36.

10 Vgl. Fritz STERN, *Das feine Schweigen. Historische Essays*, München 1999, S. 158–173.

wende in die öffentliche politische Diskussion mit prononcierten Beiträgen einzubringen und seine Gedanken in Reden, Beiträgen, Briefen und Tagebüchern dazu festzuhalten.¹¹ Er schlüpft dabei nicht in die Rolle des Politikers, das Politische bleibt ihm weitgehend eine verschlossene Welt, auch wenn er die deutschen Interessen vertritt. Er mischt sich in die Politik als Künstler ein, im Glauben, für eine humane Staatsform zu werben. Dabei geht es ihm fast immer um das deutsche Volk. „Es ist nicht einfach, ein Deutscher zu sein“, bekennt er bereits in den „Gedanken im Kriege“.¹² Das „Volk hat es schwer mit sich selbst, es findet sich fragwürdig, es leidet zuweilen an sich bis zum Ekel“, um dann mit nationalem Pathos festzuhalten: Unter Individuen und Völkern „waren diejenigen die wertvollsten, die es am schwersten hatten“.¹³

Nimmt man Thomas Manns öffentliches Auftreten zum Maßstab, scheinen ihn Selbstzweifel nur selten zu überfallen. Er wirkt stets selbstgewiss und souverän. Aber die der deutschen Seele inhärenten Schwankungen zwischen Selbstpreisgabe und Welteroberung, zwischen philosophischen Höhenflügen und Mangel an pragmatischer Weltdeutung und Welterfahrung, diese dem deutschen Wesen innewohnenden Spannungen sind ihm nicht nur aus Betrachtungen der eigenen erlebten wechselvollen Zeit allzu gut vertraut, sie entsprechen stärker als er es vielleicht selbst wahrgenommen hat, seinem eigenen Wesen und seinem politischen Urteil über Deutschland und die Deutschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es ist sicherlich kein Zufall, dass diese Schwere, sich einerseits als Repräsentant des deutschen Volkes zu fühlen, ihm aber andererseits fremd und fern gegenüberzustehen, gerade in den letzten Kriegsjahren und den ersten Jahren nach den beiden großen deutschen Katastrophen sichtbar wird.

Interesse, Zu- und Abneigung bestimmen seine Empfindungen und rühren an seinem Selbstverständnis als deutscher Dichter und Patriot. Genugtuung, Verzweiflung und Mitgefühl wechseln einander ab. Mit Deutschlands Ruin, seinem allumfassenden moralischen, geistigen, militärischen und wirtschaftlichen Bankrott sieht er alles Deutsche erschüttert, „auch de[n] deutsche[n] Geist, de[n] deutsche[n] Gedanke[n], das deutsche Wort, und man fragt sich, wie überhaupt noch in Zukunft ‚Deutschland‘ in irgendeiner seiner Erscheinungen es sich soll herausnehmen dürfen, in menschlichen Angelegenheiten den Mund aufzumachen“.¹⁴ Er fürchtet, dass Deutschland zu einer „Kolonie fremder Mächte“ und ihm von seinen Nachbarn „ringsum furchtbar aufgelaufener Hass“ entgegenschlägt.¹⁵ Andererseits verteidigt er die ihm wohl nicht

11 Philipp GUT, *Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur*, Frankfurt 2008, S. 368f.

12 Thomas MANN, *Gedanken im Kriege*, in: DERS. (wie Anm. 7), S. 204.

13 EBD.

14 Thomas MANN, *Das Ende*, in: DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. 15, hg. von Peter DE MENDELSSOHN, Frankfurt 1986, S. 683–690, hier S. 689.

15 EBD. S. 690.

bis ins Detail bekannten Pläne von Henry Morgenthau, dem Finanzminister des von ihm besonders geschätzten amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt.¹⁶ Diese Pläne sehen nicht nur die Teilung Deutschlands, sondern auch seine Verwandlung in einen Agrarstaat vor.¹⁷

Thomas Manns Haltung zu Deutschland und den Deutschen ist in den ersten Nachkriegsjahren überaus ambivalent. Sie schwankt zwischen der Forderung nach einer harten Bestrafung und Erbarmen. Seinem Tagebuch vertraut er an, dass eigentlich rund eine Million Menschen „ausgemerzt“ werden müssten, auch schreckt er nicht davor zurück, einzelne Namen wie den Schriftsteller Hanns Johst zu nennen, der dem NS-Regime als Präsident der Reichsschrifttumskammer von 1935 bis 1945 gedient¹⁸ und mit dem ihn in früheren Tagen eine gewisse Zuneigung verbunden hat. Andererseits ist ihm durchaus bewusst, dass die Siegermächte nicht Massenhinrichtungen vornehmen können, „ohne die Methoden der Nazis nachzuahmen“¹⁹.

Am schwersten lastet auf ihm die Frage, ob es eine Kollektivschuld der Deutschen gäbe. In seinen Rundfunkreden, die er von 1940 bis 1945 im Auftrag der BBC unter dem Titel „Deutsche Hörer“ an das deutsche Volk richtet, klingt diese These selbst noch in seiner letzten Ansprache im November 1945 an, wenn er dort auf die „furchtbare nationale Gesamtschuld“ zu sprechen kommt und hervorhebt, „daß alles, was deutsch heißt, darin eingeschlossen sei“.²⁰ Und ist nicht auch sein großer Faust-Roman so zu interpretieren: Faust als Inkarnation der deutschen Schuld? Bezeichnet er ihn doch selbst als einen deutschen Roman, „die Geschichte einer infektiösen Inspiration mit dem Collaps am Ende“, die „Geschichte vom kranken Deutschen, beinahe vom Deutschtum als Krankheit“.²¹

Von ähnlicher Härte sind auch seine Anmerkungen im Brief an Walter von Molo in der Debatte um Exil und Innere Emigration zu deuten, wenn er die entsetzlichen Worte festhält, dass in seinen Augen allen Büchern, die in der Zeit des Nationalsozialismus gedruckt werden konnten, ein „Geruch von Blut und Schande“ anhafte und sie alle eingestampft werden sollten.²² Andererseits

16 S. MANN (wie Anm. 14), S. 690–693, Thomas Manns Essay *Franklin Roosevelt*. Thomas Mann vergleicht ihn hier mit Julius Caesar und sieht in seiner Politik „die abendländische Kulturidee aufgehen in einer Weltzivilisation mit der Atmosphäre des religiösen und sozialen Humanismus“ (S. 690).

17 Zum Morgenthau-Plan vgl. Wolfgang BERGSDORF, *Von Jalta bis zur Spaltung. Besatzung und Wiederaufbau Deutschlands 1945–1949*, Sankt Augustin 1979, S. 19ff.

18 THOMAS MANN, *Tagebücher 1944–1946*, hg. von Inge JENS, Frankfurt 1986, S. 199.

19 EBD.

20 THOMAS MANN, *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940–1945*, Frankfurt 1987, S. 155.

21 Zit. n. HARPPRECHT (wie Anm. 5), S. 1485f.

22 THOMAS MANN, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 33–42, hier S. 37.

schließt auch dieser Brief mit einer durchaus versöhnlichen Note, indem er einen Besuch in Deutschland in Aussicht stellt und mit den Worten: „Auf Wiedersehen also, so Gott will“, schließt.²³

Auch wenn Thomas Mann in den Kriegsjahren zum Ausdruck bringt, nicht mehr nach Deutschland zurückkehren zu wollen, selbst dann nicht, wenn es nicht mehr gefährlich sein sollte,²⁴ so ist er doch als Schriftsteller deutscher Sprache und Herkunft viel zu sehr mit diesem Angst einflößenden und anziehenden Land verbunden, als dass er es auf Dauer meiden könnte. Sein Vortrag „Deutschland und die Deutschen“ aus dem Jahre 1945 zeugt ebenso wie der vier Jahre später entstehende „Goethe und die Demokratie“ von seinen aufrecht gehaltenen, unzerreißbaren Banden zur deutschen Kultur und Tradition.²⁵

Das Ende der deutschen Geschichte sieht er trotz der nationalen Katastrophe nicht erreicht. Den Zeitgenossen und Nachfahren schreibt er die bis heute oft bei Seite geschobenen Worte ins Gedächtnis: „Deutschland ist nicht identisch mit der kurzen und finsternen geschichtlichen Epoche, die Hitlers Namen trägt. Es ist auch nicht identisch mit der selbst nur kurzen Bismarck'schen Ära des Preußisch-Deutschen Reiches. Es ist nicht einmal identisch mit dem auch nur zwei Jahrhunderte umfassenden Abschnitt seiner Geschichte, den man auf den Namen Friedrichs des Großen taufen kann. Es ist im Begriffe, eine neue Gestalt anzunehmen, in einen neuen Lebenszustand überzugehen, der vielleicht nach den ersten Schmerzen der Wandlung und des Überganges mehr Glück und echte Würde verspricht ...“.²⁶

Diese neue Gestalt ist aber für Thomas Mann im September 1945, als er diese Zeilen schrieb, noch nicht sichtbar. Er notiert und kommentiert die Ereignisse der Nachkriegsgeschichte, aber letzten Endes interessieren ihn vor allem die kulturhistorischen Traditionen und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. Auf den Spuren Goethes glaubt er die deutsche Diskrepanz „zwischen Geist und Macht, Gedanke und Tat, den Widerspruch zwischen kulturellem Rang und politischer Misere“ aufzulösen, mit ihm wünscht er den „welt-

23 EBD. S. 42.

24 Zit. n. Donald A. PRATER, *Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. Eine Biographie*, München/Wien 1995, S. 449; ähnlich auch Thomas Mann im Briefwechsel mit Theodor W. Adorno: „Nach Deutschland bringen mich keine zehn Pferde. Der Geist des Landes ist mir widerwärtig“, in: Theodor W. ADORNO/Thomas MANN, *Briefwechsel 1943–1955*, hg. von Christoph GÖDDE und Thomas SPRECHER, Frankfurt 2002, S. 67.

25 Vgl. Thomas MANN, *Deutschland und die Deutschen*, in: DERS., *Essays 1938–1945*. Bd. 5: *Deutschland und die Deutschen*, hg. von Hermann KURZKE und Stephan STACHORSKI, Frankfurt 1996, S. 260–281 und *Reisebericht* (wie Anm. 4), S. 131–143.

26 Thomas MANN, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 33–42, hier S. 40f.

fremden Theoritzismus des deutschen Charakters“ überwinden zu können.²⁷ Hier liegen die tieferen Beweggründe für seinen Besuch in Deutschland.

Die „vertrackte Weltkonstellation“

Nach 16 Jahren der Entfremdung im Exil erscheint ihm die Reise in das zerbombte Deutschland als ein „gespenstisches Abenteuer“ und eine außergewöhnliche Prüfung.²⁸ Er fühlt sich, „alsob (sic) es in den Krieg ginge“.²⁹ Er weiß, dass er auf Grund seiner prononcierten Beiträge mit ihren ebenso aufrüttelnden wie anklagenden Appellen bei der Mehrzahl der Deutschen nicht auf breite Zustimmung hoffen darf. So wie das Aufkommen des Nationalsozialismus eine Folge des „feinen Schweigens“ gewesen ist, das mit Hitlers Machtergreifung zum „feigen Schweigen“ wird,³⁰ so übt sich die große Mehrzahl seiner Landsleute nun in der Kunst des Verschweigens. Thomas Mann beklagt ihre Gleichgültigkeit und früh wiedererweckte Selbstzufriedenheit, die durch den Kalten Krieg und die gescheiterte Entnazifizierung begünstigt worden sind.

Die Weltlage entwickelt sich nicht so, wie er erhofft hat. Statt einer Annäherung der antagonistischen politischen Systeme kommt es zu ihrer wachsenden Entzweiung. Es stellt sich nun das ein, was er schon nach dem Ersten Weltkrieg prognostiziert hat, eine Teilung der Welt in eine westliche kapitalistische und eine östliche kommunistische Hälfte, ohne zu ahnen, dass dessen Grenze einmal mitten durch Deutschland verlaufen würde. Thomas Mann begrüßt den Abschluss des Nordatlantikpaktes am 4. April 1949 nicht, weil dieser nach seinem Verständnis die Aufspaltung der Welt in Ost und West begünstige. Er fordert deshalb gemeinsam mit 500 anderen Unterzeichnern in einem Brief an den Kongress der Vereinigten Staaten, unverzüglich Verhandlungen mit der Sowjetunion aufzunehmen, um die sich zuspitzende weltpolitische Lage zu beruhigen.³¹ Wenn er zuvor, die tatsächlichen Konsequenzen nicht ahnend, die Ergebnisse der Potsdamer Konferenz ablehnt mit der Ausdehnung Polens bis an die Oder und die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten,³² so beklagt er nun, dass Deutschland aus dieser „vertrackten Welt-Konstellation“³³ unerwartet Gewinn ziehen kann, weil sich ihm die beiden neuen Weltmächte jeweils zu einem Teil zuwenden. Aus dem gehassten Deutschland ist unverse-

27 Thomas MANN, *Goethe und die Demokratie*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 104–130, hier S. 107.

28 Zit. n. PRATER (wie Anm. 24), S. 557.

29 Thomas MANN, *Tagebücher 1949–1950*, hg. von Inge JENS, Frankfurt 1991, S. 82.

30 STERN (wie Anm. 10).

31 PRATER (wie Anm. 24), S. 559.

32 Manfred GÖRTEMAKER, *Thomas Mann und die Politik*, Frankfurt 2005, S. 207f.

33 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 132.

hens das „Vorzugskind der Welt“ geworden.³⁴ Es sei so, dass „jede Besserung hintanhält, den schlechten Elementen in Deutschland zugute kommt, die guten schädigt und in einen defensiven Nachteil setzt, der schon wieder dem der dreißiger Jahre gleichkommt.“³⁵

Thomas Mann denkt dabei vor allem an Westdeutschland. Er glaubt, dass der Nationalsozialismus den Anlagen und dem Wesen der Deutschen nach wie vor entspreche und er in Westdeutschland auf eine geistige Haltung treffe, die der von 1930 ungefähr entspreche. Zwar möge sich durch die negativen politischen Erfahrungen mit der NS-Diktatur die Zahl derer vergrößert haben, die etwas dazu gelernt hätten. Er selbst würde aber als „undeutsch, antideutsch, als Vaterlandsverräter beschimpft von breiten, verstockten, zu einem dreisten Nationalismus längst zurückgekehrten Massen bei denen die Parole gilt: ‚Unter Hitler war es doch besser!‘“.³⁶ Thomas Mann vermag sich nicht vorzustellen, dass es den westlichen Alliierten, allen voran den Vereinigten Staaten, gelingen könne, die Deutschen für die Demokratie zu gewinnen. Er ist bis in die fünfziger Jahre hinein davon überzeugt, dass es zu einer nationalsozialistischen Renaissance käme. Er glaubt, dass der Kalte Krieg das zerstört, was er vor der Diktatur bewahren will: Freiheit und Demokratie. Die liberale Demokratie unterliege der Versuchung, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben und „den Faschismus zum Waffengefährten zu nehmen, ihn zu stützen und wieder groß-zuziehen“.³⁷ Seinem Tagebuch vertraut er an: „Die Entwicklung geht rapide in Richtung der Renazifikation, unter anglo-amerikanischem Schutz und Schirm. In zwei Jahren, denke ich, werden wir ein völlig faschistisches Westdeutschland haben ...“.³⁸ Ausschlaggebend für diese Einschätzung ist für ihn wohl der wachsende Antikommunismus in den USA zur Zeit der Kommunistenverfolgung in der McCarthy-Ära gewesen, unter der er selbst und seine Familie sehr leiden.³⁹ Er befürchtet, dass die USA aus machtpolitischen Gründen ein von nationalsozialistischen Kräften unter deutscher Vorherrschaft stehendes Westeuropa in Kauf nehmen würden, um den Kommunismus einzudämmen.⁴⁰ Tho-

34 MANN (wie Anm. 24), Brief an Adorno vom 1. Juli 1950, S. 67.

35 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 133.

36 EBD. S. 132.

37 Thomas MANN, *Meine Zeit*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 160–182, S. 178f.

38 MANN (wie Anm. 29), S. 451.

39 Thomas Mann bezeichnet den republikanischen Senator Joseph McCarthy in seinen Tagebüchern als „den wilden Mann“ und die Ende der vierziger Jahre einsetzenden Repressionen der Behörden gegenüber den in den USA lebenden Kommunisten und solchen, die dafür gehalten werden, als „Schreckensherrschaft“, s. MANN (wie Anm. 29), S. 181 und 226. Zum Schutz der inneren Sicherheit in den USA wird im September 1950 das „Anti-Kommunisten-Gesetz“ verabschiedet.

40 Im September 1947 schreibt Thomas Mann an Felix Bertaux: „Meiner Meinung nach ist es unangebracht, alle Furcht vor Deutschland in Mitleid zu verwandeln ... Man kann Rußland im eigenen Lande nicht besiegen, aber man kann es, samt den Polen ..., aus Deutschland wieder hinauswerfen. Und man erinnert sich, daß schon Hitler, wäre er nur

mas Mann blendet dabei die durch verschiedene Kommunal- und Landtagswahlen einsetzende Demokratisierung ebenso aus wie den Sachverhalt, dass bei den Wahlen alte nationalsozialistische politische Kräfte keine nennenswerte Rolle spielen, was sich schließlich auch bei der ersten Wahl zum Deutschen Bundestag am 14. August 1949 wenige Wochen nach seinem Deutschlandbesuch bestätigt. Mit Konrad Adenauer an der Spitze bildet sich eine rein bürgerliche Regierung. Zudem ist die aus den Trümmern entstandene Bundesrepublik Deutschland alles andere als ein souveräner Staat. Nach wie vor haben die westlichen Militärgouverneure bzw. Hohen Kommissare, hoch auf dem Petersberg über Bonn, die Politik, wenn nicht wesentlich vorgegeben, so doch maßgeblich mitbestimmt.

Einzuräumen ist Thomas Mann sicherlich, dass weiterhin die nationalsozialistische Ideologie das Denken vieler Menschen in den ersten Nachkriegsjahren bestimmt hat und es erst beginnend in den späten fünfziger Jahren zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den im Dritten Reich begangenen Taten gekommen ist. Jedoch wurden die fortbestehenden braunen Inseln in der Bevölkerung von Jahr zu Jahr kleiner und isolierter, ohne dass diese völlig an Bedeutung verloren. Thomas Mann hat die ihn aus Westdeutschland erreichenden anerkennenden, wohlwollenden Stimmen für einen politischen und geistigen Neuanfang unterbewertet und die ewiggestrigen, ihn persönlich beleidigenden in ihrer politischen Bedeutung überschätzt. Zudem hätte es ihn stützig machen sollen, dass er nur aus Westdeutschland Wutbriefe erhält. Sind die Ostdeutschen weniger als ihre Landsleute im Westen vom Nationalsozialismus infiziert gewesen?

Ob Thomas Mann die Furcht vor einer Renazifizierung Westdeutschlands kultiviert hat, um seine Milde und Nachsichtigkeit gegenüber Stalins Machtpolitik zu legitimieren, bleibt eine psychologisch interessante Erwägung, sie kann hier aber nicht weiter ausgeführt werden. Den wahren Charakter des „verordneten Antifaschismus“ in der SBZ als Gründungslegende der DDR hat er auf der anderen Seite des atlantischen Ozeans offenkundig ebenso wenig durchschaut wie die Hintergründe des Restaurationsvorwurfs. Als negative Gründungslegende diente er nicht nur in den Anfangsjahren der Bundesrepublik zur Destabilisierung der neuen politischen Ordnung. Nimmt man noch die ganz unterschiedlichen Ratschläge aus seiner Familie und seinem Freundes- und Bekanntenkreises hinzu, so lässt sich gut nachvollziehen, warum Thomas

etwas manierterlicher gewesen, alles hätte haben können, was er wollte ... so ist nicht undenkbar, daß wir in relativ kurzer Frist trotz allem ein Deutsch-Europa haben werden ... Auf Macht und Suprematie wird es wieder hinauslaufen, und mir graut vor deutscher Macht“, in: Thomas MANN, *Fragile Republik. Thomas Mann und Nachkriegsdeutschland*, hg. von Stephan STACHORSKI, Frankfurt 1999, S. 117f.

Mann lange gezögert hat, ob er Deutschland in dieser Zeit⁴¹ überhaupt besuchen solle. Warum er es schließlich doch getan hat, ist sicherlich nicht in einem Wort zu sagen. Seine wachsenden Vorbehalte gegenüber Amerika und die zunehmenden Beschwernisse dort für seine Familie haben dabei eine ebenso zentrale Rolle gespielt wie die Tatsache, dass er als der Repräsentant der deutschen Emigration einen historischen Auftrag darin gesehen hat, Goethe aus Anlass seines 200. Geburtstages auch in seiner Heimat zu ehren. So begibt er sich schließlich mit Goethe im Gepäck am 10. Mai auf den langen Weg über New York, Oxford, London, Stockholm, Kopenhagen, Lund und Bern nach München, um am 25. Juli zunächst in Frankfurt Goethe zu ehren und selbst geehrt zu werden.

Einladung und Besuch

„Zweihundert Jahre nach Goethes Geburt, hundertundsiebzehn nach seinem Tode, tut man gut, einen Vortrag über ihn mit dem Satz zu beginnen: Ich habe Ihnen nichts Neues zu sagen.“⁴² Mit diesen Worten eröffnet Thomas Mann seinen umfangreichen Goethe-Vortrag, den er neben den genannten Städten auf seiner Europareise auch noch an verschiedenen Orten in der Schweiz gehalten hat; in Deutschland aber nur in München und nicht aus Anlass der offiziellen Goethe-Veranstaltungen in Frankfurt und Weimar.⁴³

Mit diesen einleitenden und den folgenden Worten hätte Thomas Mann sicher nicht die Stimmungslage der Deutschen erreicht. Sein Vortrag entwickelt einige interessante geistesgeschichtliche Bezüge zu Christentum und Demokratie, etwa wenn er herausarbeitet, warum die Demokratie der politische Ausdruck des Christentums sei,⁴⁴ oder wenn er das deutsche Provinzlerium mit der goethischen und eigenen Welterfahrung kontrastiert.⁴⁵ Doch sagt er nur wenig zu den geistigen und moralischen Konflikten, der politischen Verantwortung, inneren Zerrissenheit Deutschlands und seiner Zukunft aus, die er in einem europäischen Deutschland im Gegensatz zu einem nationalistischen sieht, ohne dies näher zu erläutern. Sein Goethe-Vortrag ist zu akademisch, beinahe zeitlos und ohne unmittelbare, die Menschen in Deutschland ansprechende Bezüge.⁴⁶ Thomas Mann spürt diesen Mangel und entscheidet sich während seines Aufenthaltes in der Schweiz, für die Ehrungen in Frankfurt und Weimar

41 Thomas MANN, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 33–42, hier S. 33.

42 Thomas MANN, *Goethe und die Demokratie*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 104–130, hier S. 104.

43 Georges MOTSCHAN, *Thomas Mann – von Nahem erlebt*, Nottetal 1988, S. 113ff.

44 Thomas MANN, *Goethe und die Demokratie*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 104–130, hier S. 119.

45 EBD. S. 105ff.

46 Vgl. z. Kommentierung der Rede in den Medien HARPPRECHT (wie Anm. 5), S. 1745f.

einen anderen, neuen Vortrag auszuarbeiten. Nachdem er sich nach langem Hin und Her aus familiären Gründen – Thomas Mann hat im Sommer 1949 den Tod seines Bruders Victor und seines Sohnes Klaus zu beklagen, der an einer Überdosis Schlaftabletten in Cannes stirbt – und politischen Gründen endgültig entscheidet, beide Städte zu besuchen, beginnt er im Juli mit der Ausarbeitung. Er möchte einen Beitrag dazu leisten, die Einheit Deutschlands zu wahren und dessen gegenwärtige Spaltung nicht zur Kenntnis nehmen. Auch hofft er darauf, denjenigen eine moralische Stütze sein zu können, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben.⁴⁷ In Gesprächen wird Thomas Mann vermittelt, dass diejenigen wieder obenauf seien, die dem Nationalsozialismus beiseite gestanden hätten.⁴⁸

Genau diese Befürchtung ist es gewesen, die es ihm so bitter gemacht hat, Deutschland nach 16 Jahren wieder zu besuchen. Deshalb bedurfte es mehr als eines Vermittlungsversuches durch den Rektor der Frankfurter Universität Walter Hallstein, den späteren Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und engen Weggefährten Konrad Adenauers, der 1949 eine Gastprofessur in Georgetown, Texas, ausübte,⁴⁹ und diverser Briefe des sozialdemokratischen Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Walter Kolb, der schließlich sogar Verständnis für den Wunsch Thomas Manns aufgebracht hat, die Goethe-Feier nicht am Geburtstag selbst zu begehen, sondern auf den 25. Juli vorzuverlegen.⁵⁰

Besonders schwer ist ihm die Entscheidung gefallen, auch die sowjetische Zone zu besuchen. Johannes R. Becher lädt ihn bereits im Dezember 1948 zu den „Goethe Feiern“ nach Weimar ein. Doch Thomas Mann hält ihn hin, gibt aber zu erkennen, dass er den „Goethe Nationalpreis“ ggf. in Abwesenheit entgegenzunehmen bereit wäre.⁵¹ Jedoch zögert er bis zum letzten Augenblick, weil er befürchtet, dass er und seine Familie einmal mehr einer prokommunistischen Haltung im Zuge der McCarthy-Ermittlungen verdächtigt würden und

47 Thomas MANN, *Briefe 1948–1955 und Nachlese*, hg. von Erika MANN, Frankfurt 1965, S. 95.

48 Vgl. MOTSCHAN (wie Anm. 43), S. 113f.

49 MANN (wie Anm. 29), S. 54f. Thomas Mann trifft Walter Hallstein am 3. Mai unmittelbar vor seiner Abreise nach Europa in Washington.

50 EBD. S. 415f. Am 9.6.1949 schreibt Thomas Mann dem Frankfurter Oberbürgermeister Walter Kolb: „Ich möchte schon Mitte Juli nach Frankfurt kommen, dort einige Tage verbringen; einen Vortrag halten, wie ich es versprochen, und zwar einen Vortrag, der sich natürlich in erster Linie mit Goethe beschäftigen muß, aber auch Persönlicheres und Allgemeineres einschließen soll ... Auf diese Weise würde das meiner Seelenverfassung so unangemessene Hinziehen meines europäischen Aufenthaltes vermieden und ich könnte mit dem Gefühl, Deutschland meine unzerstörbare Verbundenheit bewiesen zu haben, nach Hause zurückkehren.“ Vgl. zur Diskussion auch: Niels HANSEN, *Franz Böhm mit Ricarda Huch. Zwei wahre Patrioten* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 57), Düsseldorf 2009, S. 235–239.

51 S. Brief an Johannes R. Becher vom 2.1.1949, in: Rolf HARDER (Hg.), *Briefe an Johannes R. Becher 1910–1958*, Berlin/Weimar 1993, S. 353f.

die ostdeutschen Machthaber seinen Besuch propagandistisch ausnutzen könnten. Andererseits reizt ihn die Aussicht, Ehrenbürger von Weimar zu werden und den dortigen Goethe-Nationalpreis zu erhalten so sehr, dass er beim Oberbürgermeister in Weimar nachfragt, um sich zu vergewissern, ob die Presseberichte zutreffen, die er den Zeitungen entnimmt. Er signalisiert mit dieser ungewöhnlichen, fast möchte man hinzufügen, undiplomatischen Vorgehensweise den Verantwortlichen in Weimar und darüber hinaus sein bevorzugtes Interesse an den geplanten Auszeichnungen. Diese Vorgehensweise will so gar nicht zu den Bedenken passen, die ihn noch auf seiner Vortragsreise durch Europa bewegt haben, ob er überhaupt nach Deutschland kommen solle. Wenige Tage später erreicht ihn die offizielle Einladung, die aus den Vereinigten Staaten nachgesandt wurde. „Aus Weimar kam endlich Nachricht wegen des Ehrenbürgerrechts“, notiert er in seinem Tagebuch am 11. Juni offensichtlich erleichtert.⁵² Nur zwei Tage später sendet er die Bestätigung zu. Thomas Mann hätte sicherlich zurückhaltender reagiert, wenn ihm bewusst gewesen wäre, dass der ihm zugedachte Geldpreis von 20.000 Mark weit unter der Summe des Nationalpreises lag, den sein Gastgeber, Johannes R. Becher, einen Monat später verliehen bekam. Er war mit 100.000 Mark dotiert. Thomas Mann spendete sein Preisgeld für den Wiederaufbau der Herderkirche in Weimar, eine Geste, die seinen Gastgebern keineswegs willkommen war.⁵³

„Königliche Hoheit auf Reisen“, so kommentiert Klaus Harpprecht zusammenfassend Thomas Manns Aufnahme, Empfänge, Ehrungen und sein persönliches Auftreten in Deutschland.⁵⁴ Die Familie reist mit elf Koffern und wird von dem Schweizer Verehrer Georges Motschan in einer geräumigen amerikanischen Limousine durch Deutschland chauffiert. Seinen ursprünglichen Plan, in Frankfurt ganz Deutschland seinen Besuch abzustatten, weitet er schließlich aus. Es kommen Stuttgart, München, Nürnberg, Bayreuth und Weimar hinzu, wo er von seinem Dichterkollegen Johannes R. Becher in seiner Eigenschaft als Präsident des Kulturbundes und von Klaus Gysi, ebenfalls hoher Repräsentant des Kulturbundes und ab 1949 für die SED Mitglied der Volkskammer, empfangen wird. In allen Städten wird ihm ein triumphaler Empfang bereitet und es ist gut zu verstehen, dass Thomas Mann seine Ehrungen genießt und als ein Stück Wiedergutmachung empfindet. Am stärksten beeindruckt ihn die Aufmerksamkeit, die er in Weimar und auf der Rückfahrt über Eisenach nach Wartha zur innerdeutschen Grenze erfährt. Zwar fragt er sich, wie viel Blut

52 MANN (wie Anm. 29), S. 66.

53 Vgl. Bernhard VOGEL, „Eine Kluft überbrücken“ – *Thomas Manns Reisen nach Weimar*, in: *man erzählt Geschichten, formt die Wahrheit. Thomas Mann – Deutscher, Europäer, Weltbürger*, hg. von Michael BRAUN/Birgit LERMEN, Frankfurt 2003, S. 49–58, hier S. 54.

54 HARPPRECHT (wie Anm. 5), S. 1762.

wohl an den Händen klebe, die er in Deutschland geschüttelt habe,⁵⁵ und ob die ihn grüßenden Menschen in den Dörfern und Städten in der Sowjetischen Besatzungszone wirklich aus freiem Herzen dort standen, um ihm zuzujubeln, oder ob sie nicht vielmehr von den Behörden dorthin beordert worden sind. Auch wenn er in seinem Reisebericht behutsam andeutet, dass die „äußeren Formen der Volksdemokratie eine fatale Ähnlichkeit aufwiesen mit der Regie des Hitlerstaates“,⁵⁶ so entsteht doch der Eindruck, dass diese Aussage vor allem den kritischen Lesern seines Beitrages in der *New York Times* geschuldet ist, als dass sie seinem wahrhaftigen, persönlichen Empfinden entspricht. Thomas Mann vermerkt die bohrenden Fragen, die ihm von den westlichen Journalisten gestellt werden ebenso aufmerksam wie die zum Teil verletzenden, unverschämten Leserbriefe. Aber er steht der ungeteilten Begeisterung der Menschen in der SBZ unreflektiert gegenüber. Zum Teil führt er sie auf erste Erfolge der Volkserziehung zurück, die im Osten offenbar eingreifender als im Westen sei.⁵⁷

Soweit zu erkennen ist, hat Thomas Mann niemals erfahren, welche Turbulenzen sein Besuch in Weimar im Vorfeld bei den Beratungen des Stadtparlaments hervorgerufen hat. Die dort versammelten politischen Kräfte haben sich alles andere als einmütig für eine Einladung an ihn ausgesprochen. Abgeordnete aller Fraktionen machen zum Teil erhebliche Bedenken geltend. Ein Abgeordneter der SED bezeichnet ihn als „Knecht der Wallstreet“. Im Zuge der hitzig geführten Debatte ist es zeitweise zu tumultuarischen Auseinandersetzungen gekommen. Die Abstimmung führt mit nur drei Ja-Stimmen und vielen Enthaltungen bei drei Gegenstimmen zu keinem eindeutigen Votum. Erst die Niederschrift der Ereignisse des mit der Planung und Vorbereitung des Goethe-Jahres Beauftragten Heinz Winfried Sabais, die dieser dem damaligen Vorsitzenden des Deutschen Goethe-Ausschusses Johannes R. Becher zukommen lässt, hilft die vorhandenen Widerstände zu überwinden. Seine Direktive eröffnet die Möglichkeit, Thomas Mann mitzuteilen, dass es der einmütige Wunsch der Bevölkerung sei, ihn als Mit- und Ehrenbürger auszeichnen zu wollen.⁵⁸

Die Rede

„Nun also, ich stelle mich, der Freundschaft, dem Haß“,⁵⁹ so lautet eine der Kernaussagen der beiden übereinstimmenden Ansprachen, die Thomas Mann

⁵⁵ Vgl. MOTCHAN (wie Anm. 43), S. 96.

⁵⁶ Thomas Mann, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 142.

⁵⁷ EBD. S. 138.

⁵⁸ S. im Einzelnen: Heinz Winfried SABAIS, *Thomas Mann in Weimar. Ein Bericht*, hg. von der Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde e. V., Darmstadt 1982, S. 94–120, hier 98f.

⁵⁹ Thomas MANN, *Ansprache im Goethejahr 1949*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 11, hg. von Peter DE MENDELSSOHN, Frankfurt 1990, S. 481–497, hier S. 487.

aus Anlass des Goethejahres in Frankfurt und durch einen Vorspann ergänzt in Weimar hält. Die Ansprache geht im Gegensatz zum Vortrag „Goethe und die Demokratie“ unmittelbar auf die „Abenteuerlichkeit der Stunde“ und der ihr innewohnenden Tragik ein.⁶⁰ Dies geschieht dadurch, dass Thomas Mann schon zu Beginn zum Ausdruck bringt, die „Verschiedenartigkeit der Lebenswelten“,⁶¹ seine Lebenswelt, die Lebenswelt des Exils und die Lebenswelt der zuhause Gebliebenen versöhnen zu wollen. Er spricht dann über die Umstände seiner Abreise am 11. Februar 1933 und den Sturz der Ereignisse, die zur NS-Herrschaft und nach Monaten des Wanderlebens zu seiner Emigration führten. Er habe jedoch die Treue zur deutschen Sprache bewahrt und es sei ihm nie in den Sinn gekommen auch als Schriftsteller zu emigrieren. Er habe die „Verderber Deutschlands und Europas gehaßt“,⁶² „Jedes heiße Wort des Zornes und des Abscheus“ habe nur den „machthabenden Verführern Deutschlands und ihren Untaten“ gegolten.⁶³

Hier nun weicht Thomas Mann von früheren Äußerungen ab, wo er von einer kollektiven Verantwortung und Schuld der Deutschen ausgeht, ohne expressis verbis von einer Kollektivschuld zu sprechen.⁶⁴ Allerdings scheut er auch in dieser Ansprache nicht davor zurück, auf das kollektive Versagen des deutschen Bürgertums und des deutschen Volkes abzuheben, in dem er begründet, worauf sein Hass zurückgeht.⁶⁵

„Ich weiß, daß der Emigrant in Deutschland wenig gilt“,⁶⁶ in dieser unmittelbaren und unmissverständlichen Form nimmt Thomas Mann Bezug auf die Debatte einiger Intellektueller über die Vor- und Nachteile der Inneren Emigration und des Lebens im Exil, kaum dass die Waffen ruhen und ohne dass die Trümmer beiseite geräumt worden sind. Sie ist der Versuch der Daheimgebliebenen, von ihren Verstrickungen abzulenken und der Frage nach der Mitverantwortung aus dem Wege zu gehen. Thomas Mann hat sich dazu in deutlicher Weise in seinem Brief an Walther von Molo u. a. geäußert,⁶⁷ verzichtet hier aber darauf, seine zentralen, in dem einen oder anderen Punkt sicherlich auch überzogenen Argumente zu wiederholen. Allerdings nimmt er diese Debatte zum Anlass, auf die Verschiedenartigkeit der Lebenserfahrungen und Lebensstandpunkte zu verweisen und zu erklären, warum es ihm so schwer fällt, zurückzukehren.

60 EBD. S. 482.

61 EBD. S. 481.

62 EBD. S. 482.

63 EBD. S. 484.

64 Vgl. GÖRTEMAKER (wie Anm. 32), S. 172.

65 MANN (wie Anm. 59), S. 484.

66 EBD. S. 485.

67 Vgl. Thomas MANN, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 33–42.

Sein Bekenntnis zu Deutschland gipfelt in den Worten: „Ich kenne keine Zonen. Mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem, und keinem Besatzungsgebiet. Wer sollte die Einheit Deutschlands gewährleisten und darstellen, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat ... die freie, von Besatzungszonen unberührte deutsche Sprache ist?“⁶⁸

So wohlklingend diese Sätze auch gewählt worden sind und wie sehr sie den zuhörenden Menschen aus dem Herzen gesprochen haben mögen, so sehr zeugen sie doch von einer befremdenden Wirklichkeitsblindheit. Die Teilung Deutschlands, nicht nur die zwischen den entstehenden beiden deutschen Staaten, sondern auch die unter polnischer und sowjetischer Verwaltung stehenden Ostgebiete, war nicht durch die Kraft der deutschen Sprache und die anerkannte Autorität Thomas Manns zu überwinden. Der Kalte Krieg hatte sich längst auch der deutschen Sprache bemächtigt und politische Realitäten geschaffen, die nicht mit gutem Willen und ehrenvollen Absichten zu überwinden waren. Thomas Mann sollte dies noch im Zuge seines Besuches in Weimar selbst erfahren.

Im letzten Teil seiner Ansprache wendet er sich dann schließlich Goethe zu, dem hohen Standpunkt des Dichters, „das Schauen, der geöffnete Blick für die Widersprüche, für das Böse im Guten, die Verderbnis der Idee durch ihre Verwirklichung, die fundamentale Tragik des Menschenlebens“.⁶⁹ In Goethe manifestiert sich für ihn die Synthese des Deutsch-Volkhaften mit dem Mediterran-Europäischen. Damit weist er seinen Landsleuten den Weg in die Zukunft. Denn, nie hätte „Goethe sich dazu hergegeben, gegen ein Neues, das kommen wollte oder schon da war, überalterte und schon heuchlerisch gewordene Ideale auszuspielen, denn er wußte, daß sich die Welt beständig erneuert“.⁷⁰

Die Weimarer Vorrede zu seiner Ansprache begründet noch einmal, warum er auch in die Ostzone reist. Thomas Mann benennt drei Gründe dafür:

- Weimar und Frankfurt seien nun einmal die zentralen Lebensstätten Goethes gewesen. Der Verzicht des Besuches auf eine der beiden käme einer Treulosigkeit gleich.
- Ost- und Westdeutschland hätten mit ihren Goethepreisen ein Zeichen kultureller Übereinstimmung gesetzt, „abseits und oberhalb von allen Unterschieden ihrer staatlichen Regimente“.⁷¹
- Trotz aller politischer, ökonomischer und ideologischer Unterschiede dürfe die Freiheit, das Recht und die Würde des Individuums nicht untergehen,

⁶⁸ MANN (wie Anm. 59), S. 488.

⁶⁹ EBD. S. 494.

⁷⁰ EBD. S. 495.

⁷¹ Thomas MANN, *Ansprache in Weimar*, in: *Gesammelte Werke*. Bd. 13, hg. von Peter DE MENDELSSOHN, Frankfurt 1990, S. 791–794, hier S. 792.

vielmehr müsse sie „heilig bewahrt und in die Zukunft überführt werden“.⁷²

Thomas Mann tritt in beiden Reden sehr behutsam und zurückhaltend auf. Er verlangt nicht, Rechenschaft abzulegen, noch rechnet er selbst mit Deutschland und den Deutschen ab. Mit keinem Wort geht er konkret auf die Taten des Nationalsozialismus ein. Er meidet jeden Hinweis auf die Konzentrationslager und den Holocaust, wie er es etwa wenige Tage nach der Kapitulation im Mai 1945 mit einem in Deutschland weit verbreiteten Beitrag getan hat.⁷³ Thomas Mann möchte nicht als Besserwisser dastehen, noch als moralische Autorität auftreten, eine Rolle, die ihm aber letztlich nur wenige abzusprechen gewillt waren. Diese Zurückhaltung, Distanz zu suchen und über den Dingen zu stehen, mit Goethe den hohen Standpunkt einzunehmen, wird für ihn zu einer großen Hypothek, als er mit Weimar nicht nur die Stadt Goethes und Schillers sondern auch Buchenwalds besucht.

Mit zweierlei Maß? Der Buchenwald-Komplex

Thomas Mann ist sich der politischen Problematik, in Weimar Goethe zu ehren, von Anfang an bewusst. Jedoch dürfte ihm erst nach seinem Aufenthalt in Deutschland die volle Tragweite dieser Entscheidung klar geworden sein. Friedrich Sieburg schreibt in der Zeitschrift „Die Gegenwart“: „Der Weg von Frankfurt nach Weimar ist kurz, aber er wird für den Dichter des ‚Doktor Faustus‘ ein Kreuzweg sein“.⁷⁴ Er ist zu einem Kreuzweg geworden, weil er Thomas Manns Glaubwürdigkeit und seine moralische Autorität gefährdete. Offenkundig hat sich Thomas Mann jenseits der ihn überkommenden Zweifel, ob es ratsam sei, diese Reise anzutreten, seiner inneren Stimme folgend schon dafür entschieden, bevor er definitiv von der Schweiz aus zusagte. Schließlich ist er selbst es gewesen, der in einem Brief vom 14. November 1948 an den Leipziger Germanisten und Ordinarius Hans Mayer den Gedanken äußert, über die verhängnisvolle Zweiteilung Deutschlands eine Brücke bilden zu wollen. Er nennt dies einen schönen, wenngleich einen vermessenen Ehrgeiz, „denn wer hält die Belastung aus?“.⁷⁵ Johannes R. Bechers Brief und seine Einladung vom 27. Dezember, den neu gestifteten Goethe-Nationalpreis entgegenzunehmen, steht vermutlich mit Thomas Manns Signal an Hans Mayer nicht nur in zeitlichem Zusammenhang.

Das Ausmaß des öffentlichen Widerstandes wird ihm zuerst durch den Offenen Brief von Eugen Kogon sichtbar geworden sein, der in verschiedenen

⁷² EBD. S. 794.

⁷³ Vgl. Thomas MANN, *Die deutschen KZ*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 11–13.

⁷⁴ Zit. n. HARPPRECHT (wie Anm. 5), S. 1732.

⁷⁵ MANN (wie Anm. 47), S. 59.

Tageszeitungen publiziert wurde. Mit Kogon äußert sich zudem eine Persönlichkeit, dessen moralische Integrität über jeden Zweifel erhaben ist. Als ehemaliger NS-Häftling in Buchenwald und Autor des Bestsellers „Der SS Staat“ genießt er darüber hinaus öffentliches Ansehen und in hohem Maße Glaubwürdigkeit, wenn er Thomas Mann ins Gewissen redet. Seine Kernaussage lautet: „Sollten Sie in Weimar sprechen, so stellen Sie sich der Freundschaft oder dem Haß von 12000 politischen Gefangenen im bloß acht Kilometer entfernten Konzentrationslager Buchenwald, ‚armen, leidenden Menschen‘ ... Schon einmal, ... haben deutsche Schriftsteller in Weimar, dem Geiste Goethes huldigend, gegen die Unmenschlichkeit gesprochen ... Wollen Sie ... sich und die 12000 Gefangenen von heute in eine ähnliche Lage bringen?“. ⁷⁶ Kogon schließt seinen Appell mit der Bitte, in Weimar um der Humanität willen zumindest öffentlich zu schweigen.

Ungleich schärfer äußert sich im Namen der Buchenwaldhäftlinge der Leiter der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“, Rainer Hildebrandt, indem er hervorhebt, dass es gegenüber der „Unmenschlichkeit keine Neutralität“ gäbe, gleichgültig von wem sie verübt würde. Man dürfe sie nicht mit zweierlei Maß messen. ⁷⁷

Thomas Mann nimmt zu diesen schwerwiegenden Vorwürfen nicht dezidiert Stellung, sondern wiederholt stattdessen in verschiedenen Pressegesprächen lediglich seinen Standpunkt, dass sein Besuch „Deutschland als Ganzem“ gelte und dass es keinen Sinn mache, politische Forderungen an die ostdeutschen Behörden zu richten, die von den sowjetischen Besatzern nicht erfüllt würden. ⁷⁸ Er flüchtet sich stattdessen in ein humanitäres Sendungsbewusstsein als international anerkannter deutscher Schriftsteller, dass er nicht nur in seinen beiden Reden in Frankfurt und Weimar zum Ausdruck bringt, sondern bereits in seinem Zugeschreiben im Juni 1949 an Heinz Winfried Sabais, den damaligen Generalsekretär des Deutschen Goethe-Ausschusses in Weimar und späteren Oberbürgermeister in Darmstadt. Hier formuliert er wolkig, dass man die Humanität am besten kultiviere, wenn man sich nicht gegen das Neue stemme, sondern dem Leben gegenüber offen bleibe und „ohne Preisgabe der Persönlichkeit sich freund- und dienstwillig“ erweise. ⁷⁹

Was will Thomas Mann damit zum Ausdruck bringen? Seine Bereitschaft, den politischen Neuanfang in der SBZ zu unterstützen, weil es zum Sozialismus keine wahrhaftige Alternative gäbe? In einem vorangehenden Brief an Heinz Winfried Sabais vom 9. Februar 1948 schreibt er amerikakritisch, wenn

⁷⁶ Zit. n. MANN (wie Anm. 29), S. 430.

⁷⁷ EBD. S. 431.

⁷⁸ PRATER (wie Anm. 24), S. 569.

⁷⁹ MANN (wie Anm. 47), S. 90.

es der Welt nicht gelänge, den Sozialismus abzukaufen, bliebe nur die Atom-Bombe.⁸⁰

Thomas Mann erkennt offenkundig nicht den Gleichklang der Interessen zwischen der sowjetischen Besatzungsmacht und den neuen Herren in der Ostzone unter der Führung von Walter Ulbricht. Seine Argumente sind gleichermaßen unzureichend wie idealistisch, weil sie jeden konkreten Bezug zur politischen Realität vermissen lassen. Andererseits ist ihm die Rigorosität des Kommunismus wohl bewusst. So notiert er in einem Brief an Hans Mayer, der gerade aus politischer Überzeugung von der Westzone nach Leipzig umgezogen ist, dass „die Moskauer Kunsturteile und -vorschriften aufs Haar mit denen der Nazis übereinstimmen, und dass die russische Revolution dieselben Führer der modernen Kunst diffamiert, die von Goebbels verfolgt, verjagt, verboten wurden – im Namen des Volkes“.⁸¹

Schon auf der Rückreise von Weimar über Frankfurt nach Amsterdam äußert Katja Mann, die Ehefrau von Thomas, erhebliche Zweifel, ob es richtig gewesen sei, die Einladung anzunehmen. Sie zieht Parallelen zwischen den Inszenierungen und Liedern der HJ und der FDJ, die sie in Weimar unterbrochen von Jubelrufen wie: „Wir grüßen unseren Thomas Mann“ vernommen haben. In einem Brief an ihre Tochter Erika zeigt sie sich nachdenklich, ob sie den neuen Machthabern nicht als „überaus fetter Bissen“ für ihre Propaganda gedient haben.⁸²

Thomas Mann verteidigt jedoch weiterhin seinen Auftritt. Im Gegenteil, er sieht die politische Entwicklung im Westen Deutschlands kritischer als die im Osten. Den amerikanischen Lesern seines Reiseberichts in der New York Times vermittelt er den Eindruck, dass es in Westdeutschland um die politische Kultur ungefähr so bestellt sei wie 1930, d. h. der Nationalsozialismus klopfe erneut an die Tür. Die Massen seien längst zu einem dreisten Nationalismus zurückgekehrt, von der Demokratie wollten sie nichts wissen und mit der re-education sei schon zu Beginn das Fundamentalste misslungen, nämlich deutlich zu machen, dass der nationale Ruin eine Folge der Schandtaten des Nazi-Regimes sei.⁸³

Sein Blick auf die sowjetische Zone fällt freundlicher aus. „Der russische Kommunismus weiß die Macht des Geistes wohl zu schätzen“, fasst er seine Eindrücke zusammen, „und wenn er ihn reglementiert und in den Schranken des Dogmas hält, so muß man eben darin einen Beweis dieser Schätzung sehen.“⁸⁴ Diese Bemerkung klingt zynisch. Der russische Kommunismus hat

80 EBD. S. 19.

81 EBD. S. 58.

82 Zit. n. Hermann KURZKE, *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk*, Frankfurt 2002, S. 544.

83 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 132.

84 EBD. S. 137.

zahlreiche Intellektuelle in den Tod getrieben. Thomas Mann wird das Schicksal zumindest der bekanntesten unter ihnen nicht unberührt gelassen haben. Oder sollte er weder von den Moskauer Schauprozessen noch von der Vernichtung seiner russischen Schriftstellerkollegen Isaak Babel, Ossip Mandelstamm, Sergej Tretjakow oder Pawel Florenskij gehört haben, die alle im Gulag ums Leben kamen? Thomas Mann dürfte es kaum entgangen sein, dass sich die SED mit der Genese des Kalten Krieges zu einer stalinistischen Kaderpartei entwickelt hat, die das politische Leben ebenso dominiert wie die Kultur. Im Zuge der Formalismuskampagne, die 1948 einsetzte, werden in der SBZ/DDR die Arbeiten namhafter Künstler von Kafka bis Musil, von Picasso bis Käthe Kollwitz öffentlich desavouiert, verboten, Bücher zensiert und Gemälde zerstört.⁸⁵

Thomas Mann bedurfte sicherlich keiner Aufklärung darüber, was im Großen und Ganzen in der sowjetischen Zone Ende der vierziger Jahre vor sich ging; ihm ist bekannt gewesen, dass sich dort ein sozialistisches System etablierte.⁸⁶ Wenn er allerdings aus der Tatsache, dass in Thüringen zwar mit Werner Eggerath ein kommunistischer Ministerpräsident im Amte sei, aber in der Regierung auch Repräsentanten anderer Parteien mitsprächen und in Weimar ein christdemokratischer Oberbürgermeister an der Spitze der Stadt stünde, meint schließen zu dürfen, dass in Thüringen kein reines „Ein-Parteien-System“ die Macht in den Händen halte, so ist dies gewiss formal zutreffend. Es wird allerdings den tatsächlichen Machtverhältnissen nicht gerecht. Die SED hielt dessen ungeachtet gemeinsam mit der sowjetischen Besatzungsmacht die Zügel fest in der Hand.

Deshalb ist die öffentliche Anfrage des schwedischen Journalisten Paul Olberg im Zürcher „Volksrecht“ nur verständlich. Er möchte verstehen, wie Thomas Mann, der die Methoden der Gewalt und Unterdrückung im nationalsozialistischen Deutschland aufs Schärfste verdammt habe, „die Einladung eines Regimes annehmen konnte, das in nicht minder brutaler Weise Freiheit und Humanität mit Füßen tritt“.⁸⁷

Thomas Mann rechtfertigt sich im Wesentlichen mit zwei Argumenten: Erstens: Er habe in Thüringen Persönlichkeiten angetroffen, die wie Ministerpräsident Werner Eggerath unter Hitler Schlimmstes durchlitten hätten und nun vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen ihr Amt mit Überzeugungstreue ausübten.⁸⁸ Darüber hinaus habe er in Gesichter geschaut, „denen ein angestrengt guter Wille und reiner Idealismus an der Stirn geschrieben“ gestan-

85 Vgl. Günther RÜTHER, „Greif zur Feder Kumpel“. *Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR. 1949–1990*, Düsseldorf 1991, S. 53–61.

86 Vgl. MANN (wie Anm. 29), S. 443.

87 EBD.

88 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 137.

den habe.⁸⁹ Diese Menschen würden achtzehn Stunden am Tage arbeiten und sich aufopfern, um die Wirklichkeit so zu gestalten, dass ein Rückfall in Krieg und Barbarei verhindert werde.⁹⁰

Besonders beeindruckt hat ihn der Präsident der Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ, Paul Wandel, „ein ernst und leidend aussehender Mann“, der ihm von den Leistungen beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung berichtet. Er spricht über die Bodenreform, die „demokratische Umerziehung“, die Überführung der Produktionsmittel in Volkseigentum, über die Beschlüsse zur Förderung des geistigen Lebens und die Bildungsreform, die mit der engagierten Förderung der „Söhne von Bauern und Arbeitern“ einen neuen Studententyp hervorbrächte.⁹¹

Thomas Mann hört aus diesen Worten die „Ehre des alten Kontinent“ sprechen, der nicht aus dem Geldsack Amerikas – eine Anspielung auf den Marshallplan – seine Würde wiederfände, „indem es nach eigenem Sinn, eigenen Gesetzen und Notwendigkeiten seinen Weg verfolgte“.⁹²

Paul Wandel wird nach Gründung der DDR ihr Volksbildungsminister und von 1953–1957 Sekretär für Kultur und Erziehung des Zentralkomitees der SED. Er zeichnet für die kommunistische Erziehung der Gesellschaft verantwortlich und für die Ausgrenzung und Verfolgung Andersdenkender. In seiner Eigenschaft als ZK-Sekretär nimmt er den Künstlern und Kulturschaffenden jegliche Freiräume und sorgt dafür, dass die Parteidoktrin des Sozialistischen Realismus zur verbindlichen Richtschnur für Literatur und Kunst wird.

Thomas Mann kann – nach eigenem Bezeugen – diesen Persönlichkeiten nur schwerlich widerstehen. Er ist von ihnen und ihren uneigennütigen Absichten angetan. Heinrich Graf von Einsiedel stellt jedoch in der amerikanischen Presse die Frage, ob es solche politisch einflussreichen Menschen nicht auch im Dritten Reich gegeben habe? Im Stalinismus hätten viele von ihnen nur durch den Verrat ihrer Ideale und durch die fortgesetzte, sklavische Bezeugung ihrer Loyalität überleben können.⁹³

Genau an diesem Punkt ist Thomas Mann jedoch anderer Auffassung. Er macht einen energischen Unterschied zwischen dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus. Er sieht ihn im „Verhältnis des Kommunismus zum Menschheitsgedanken – und der absoluten Niedertracht des Faschismus“.⁹⁴

89 MANN (wie Anm. 47), S. 97.

90 EBD. S. 97f.

91 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 139f.

92 EBD. S. 139.

93 Zit. n. HARPPRECHT (wie Anm. 5), S. 177lf.; vgl. auch die englische Fassung des Beitrages von Heinrich VON EINSIEDEL, in: MANN (wie Anm. 29), S. 432f.

94 MANN (wie Anm. 47), S. 96.

Schließlich sei die Zukunft der modernen Welt ohne kommunistische Züge ja längst nicht mehr vorstellbar.⁹⁵

Thomas Mann betont in seinen Essays immer wieder den Idealismus und die Menschenfreundlichkeit der kommunistischen Grundidee. Nur so ist es zu verstehen, dass er beispielsweise seinen Bruder Heinrich durchaus ermuntert, die Einladung in die SBZ aufzugreifen und das ihm angetragene, ehrenvolle Amt des Präsidenten der Akademie der Künste in Berlin anzutreten. Er kann oder will sich nicht vorstellen, dass die den Menschen zugewandte Idee des Kommunismus zwangsläufig in eine totalitäre Diktatur einmündet, wie sie unter Stalin bittere Realität geworden ist. Offenkundig ist er sogar dazu bereit, gewisse Einschränkungen des autoritären Volksstaats hinzunehmen, da es das unvermeidliche Schicksal der Idee auf Erden sei, schuldig zu werden. Schließlich bringe er die Wohltat mit sich, „dass Dummheit und Frechheit, endlich einmal, darin das Maul zu halten haben.“⁹⁶

Gemessen an diesen Formulierungen, die ja keineswegs im privaten Kreise erfolgen, sondern einer breiten Öffentlichkeit zugänglich geworden sind, erscheinen die Entgegnungen in den Medien, die er vor allem aus Deutschland und den USA erhält, maßvoll und respektvoll im Ton. Dies gilt umso mehr in Bezug auf seine Rechtfertigung, warum er Weimar besucht, aber nichts zum sowjetischen Speziallager in Buchenwald gesagt habe.

Zweitens: In der SBZ/DDR bestehen bis zu Beginn der fünfziger Jahre fünf derartige Internierungslager, in denen mehr als 150.000 Menschen gefangen gehalten werden. Viele von ihnen sterben. Uwe Johnson schildert in seinem Roman „Jahrestage: Aus dem Leben der Gesine Cresspahl“ die Situation in Fünfeichen. Er nutzt dabei das Mittel der Kontrafaktur, indem er auf Thomas Manns Schilderung des Sanatoriums „Einfried“ in seiner Tristan-Novelle anspielt, vermutlich, um dessen verzerrtes „Bild von Buchenwald“ zu korrigieren: „Hier liegt Fünfeichen, das Sanatorium! ... Die Kapos hielten ihn in einer Strafzelle des Nordlagers bis zum nächsten Mittag, immer vier wechselten einander ab, sie benutzten Peitschen. ... Als die Sowjets ausgiebig geprüft hatten, wozu die Deutschen untereinander imstande sind, befanden sie den Abbruch der Vernehmung. Die Kapos der letzten Schicht schluckten sauer daran, daß sie in Person das reichlich blutende Bündel über die Lagerstraße schleppen mußten. ... Verwachsen waren die Wunden erst im nächsten Sommer, gehen konnte er Anfang Dezember. ... Die Toten sahen aufgeschwemmt aus, viel Gewicht hatten sie nicht mehr. ... Ihnen graute gar nicht vor der Aufgabe, die Leichen zu entkleiden vor dem Verscharren, eher traute er sich das Ausschachten der Gräber nicht zu, vorerst. ... Es gab Abwechslungen. Das waren die Verschickungen in die Konzentrationslager Mühlberg, Buchenwald, Sachsenhausen, Baut-

95 EBD.

96 EBD. S. 96f.

zen, gut bekannt durch Zugänge. Wie Fünfeichen waren sie Ewigkeiten, die standen still. Auch den Tod konnte Einer sich vornehmen, freiwillig im Hunger, freiwillig im Zaun“.⁹⁷

Thomas Mann waren vermutlich keine näheren Informationen über diese Lager zugänglich. Den mahnenden Hinweisen von Eugen Kogon ist er offensichtlich nicht nachgegangen. In seinem „Reisebericht“ gibt er vor, unter der Hand über die Zustände dort informiert worden zu sein. Möglicherweise bezieht er sich mit dieser Andeutung auf ein Gespräch, dass seine Frau Katja während einer Autofahrt mit dem Organisator der Weimarer Feierlichkeiten Heinz Winfried Sabais geführt hat.⁹⁸ Diese Ungewissheit hindert ihn aber nicht daran festzustellen: „Ich hörte, die Belegschaft dort bestehe zu einem Drittel aus schlechthin asozialen Elementen und verwilderten Landfahrern, zum zweiten Drittel aus Übeltätern der Nazi-Zeit und nur zum dritten aus Personen, die sich manifester Quertreibereien gegen den neuen Staat schuldig gemacht und notwendig hätten isoliert werden müssen. Folter, Prügel, Vergasung, sadistische Erniedrigung des Menschen, wie in den Nazi-Lagern, gebe es dort nicht. Aber die Sterbeziffer sei hoch infolge von Unterernährung und Tuberkulose“.⁹⁹

Diese Sätze sind wahrhaft entsetzlich. Sie sprechen für sich und werden auch dadurch nicht besser, dass Thomas Mann halb entschuldigend ergänzt, wenn insgesamt wenig zu essen da sei, treffe es die „Ausgeschiedenen“ eben am stärksten. Nun gab es in der SBZ/DDR zwar noch lange Lebensmittelmarken, aber die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln war in vollem Umfange gegeben. Aber darum geht es gar nicht. Schon die Inhaftierung der sogenannten „Quertreiber“ gegen den neuen Staat, die für ihre andere politische Auffassung mit dem Tode rechnen mussten, hätte Thomas Mann allerspätestens als er wieder zurück in Amerika war, zu einem öffentlichen Protest veranlassen müs-

97 Uwe JOHNSON, *Jahrestage 3. Aus dem Leben der Gesine Cresspahl. April 1968–Juni 1968*, Frankfurt/Main 1973, S. 1287 und 1294–1297; vgl. Thomas Manns Darstellung des Sanatoriums „Einfried“ in seiner Tristan Novelle: „Hier ist ‚Einfried‘, das Sanatorium! Weiß und geradlinig liegt es mit seinem langgestreckten Hauptgebäude und seinem Seitenflügel inmitten des weiten Gartens, der mit Grotten, Laubengängen und kleinen Pavillons aus Baumrinde ergötzlich ausgestattet ist, und hinter seinen Schieferdächern ragen tannengrün, massig und weich zerklüftet die Berge himmeln.“

Nach wie vor leitet Doktor Leander die Anstalt. Mit seinem zweispitzigen schwarzen Bart, der hart und kraus ist wie das Roßhaar, mit dem man die Möbel stopft, seinen dicken, funkelnden Brillengläsern und diesem Aspekt eines Mannes, den die Wissenschaft gekältet, gehärtet und mit stillem, nachsichtigem Pessimismus erfüllt hat, hält er auf kurz angebundene und verschlossene Art die Leidenden in seinem Bann, – alle diese Individuen, die, zu schwach, sich selbst Gesetze zu geben und sie zu halten, ihm ihr Vermögen ausliefern, um sich von seiner Strenge stützen lassen zu dürfen.“ Thomas MANN, *Tristan*, in: DERS., *Die Erzählungen*, Erster Band, Frankfurt/Main 1975, S. 163.

98 Vgl. SABAIS (wie Anm. 58), S. 106.

99 Thomas MANN, *Reisebericht*, in: DERS. (wie Anm. 4), S. 131–143, hier S. 140f.

sen. Mussten nicht er und sein Bruder neben vielen anderen Deutschland 1933 verlassen, weil sie der neue Staat als „Quertreiber“ einschätzte? Wenn er in seinen Reden in Frankfurt und Weimar hervorhebt, die „freie, von Besatzungen unberührte deutsche Sprache“ des Schriftstellers, seine Muttersprache, als nationales Bindeglied nutzen zu wollen,¹⁰⁰ musste er sie dann nicht auch für politisch Verfolgte einsetzen, die eine andere politische Vorstellung von der Zukunft Deutschlands gehabt haben?

Jorge Semprun, der selbst im KZ Buchenwald gelitten hat, verweist zu recht darauf, dass eine linguistische, semantische Analyse der Sätze von Thomas Mann „ihre schreckliche und gefährliche Ambiguität“ beweisen, da alle Diktaturen und totalitären Systeme die Nonkonformisten zu asozialen Elementen oder heruntergekommenen Vagabunden abstempeln. Sie glauben nur so, ihre Ideologien und ihre Macht vor ihren Gegnern schützen zu können.¹⁰¹

Es mag noch nachzuvollziehen sein, dass Thomas Mann Weimar besucht hat und zu Buchenwald schwieg. Seine Absichten sind gewiss ehrenvoll gewesen. Sicher spielt dabei auch seine Überzeugung mit, die er 1938 zu Beginn seines amerikanischen Exils äußert: „Wo ich bin, ist Deutschland“.¹⁰² Er möchte damit seinen unteilbaren Anspruch auf die deutsche Sprache, die deutsche Kultur, die Geschichte und Tradition seines Volkes und seines Heimatlandes zum Ausdruck bringen.

Andererseits, was wäre geschehen, wenn er sich in der Feierstunde in Weimar in aller Form für die Auflösung der fortbestehenden Lager eingesetzt hätte? Sicher, es bleibt zu bezweifeln, ob dadurch den Inhaftierten tatsächlich geholfen worden wäre. Eine solche Bitte aus seinem Munde an diesem Ort aus gegebenem Anlass hätte ganz gewiss ein weltweites Echo gefunden. Die Tatsache aber, dass er auch noch – nach Amerika zugekehrt – in seinem Reisebericht in einer kalten distanzierten Sprache abwiegelt, rechtfertigt und verständnisvoll erläutert, was in Buchenwald geschieht, wirft bis heute einen dunklen Schatten auf seinen Deutschlandbesuch. Daran vermag auch sein persönlicher Brief an Walter Ulbricht 1951 nichts zu ändern. In diesem Brief tritt er für die ca. 3.000 Menschen ein, die zum größten Teil zuvor bereits in den Internierungslagern gelitten haben, nach deren Auflösung aber im Zuge der Waldheimer Prozesse ohne ein rechtmäßiges Verfahren abgeurteilt worden sind. Thomas Mann hat darauf verzichtet, diesen Brief zu veröffentlichen.¹⁰³ Es steht zu

100 MANN (wie Anm. 59), S. 488.

101 Jorge SEMPRUN, „Ihr Grab ist in den Wolken, da liegt man nicht eng“, in: FAZ vom 10.10.1994.

102 Zit. n. Hermann KURZKE, *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk*, Frankfurt 2001, S. 451.

103 Im Einzelnen s. Thomas MANN, *An den Stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht* und Kommentar in: DERS. (wie Anm. 4), S. 211–218 und 518–521.

vermuten, dass dieses Schreiben in Zusammenhang mit seinem Verhalten in Weimar und mehr noch zu seinen Äußerungen zu Buchenwald steht.

Schlussbetrachtung

Politische Fehleinschätzungen und Irrtümer, wie sie Thomas Mann begangen hat, teilt er mit vielen seiner Zeitgenossen. Bei ihm handelt es sich dabei aber nicht nur um politisches Versagen, sondern auch um „Symptome einer gewissen Unsensibilität der moralischen Wahrnehmung“, um einen Mangel „an ethischer Feinhörigkeit“. Das ändert freilich nichts an Manns Größe als Künstler,¹⁰⁴ schreibt Arthur Koestler, ein Zeitgenosse und Schriftstellerkollege, der aus dem Irrweg des Kommunismus in die Freiheit fand.

104 S. Arthur KOESTLER, *Die Geheimschrift. Ein Bericht eines Lebens, 1932–1940*, Wien/München/Basel 1955, S. 398.